



Tsunamischäden in Japan, istock

Lehren aus Fukushima

Verseuchte Felder, traumatisierte Bäuer*innen, mutige Schritte aus der Katastrophe: Von der Weltöffentlichkeit kaum bemerkt, öffnete Japan Anfang März 2020, genau 9 Jahre nach der Atomkatastrophe von Fukushima, einen kleinen Teil der letzten, seit dem Super-Gau noch verlassenen „Geisterstadt“ (Jung, 2020) Futaba.

Soziale Landwirtschaft in der Krise?

Der Bahnhof und das Rathaus von Futaba sind wieder aufgebaut, ein Teil der olympischen Spiele hätte in der Provinz Fukushima abgehalten werden, der olympische Fackellauf hier durchgeführt werden sollen. Es sollten Zeichen sein, dass jetzt alles bergauf gehe und wieder Normalität herrsche (Yogeshwar, 2015). Doch die Corona-Krise machte einen Strich durch diese Rechnung. Tatsächlich sind viele Fragen ungeklärt: die Stilllegung der Brennstäbe, die Entsorgung von Unmengen verseuchten Kühlwassers, die weiterhin bestehende Kontamination der Umgebung, die Entsorgung von Bergen schwarzer Plastiksäcke gefüllt mit über 10 Millionen radioaktiver Erde (Humbert-Amemiya, 2019, S.214).

Unsichere Zukunft für die bäuerlichen Kleinbetriebe

Auch für die Zukunft der zahlreichen Bäuerinnen und Bauern und ihrer Höfe in der ganzen Provinz Fukushima – einstige Kornkammer Japans mit fruchtbarstem Land – bleibt etliches weiterhin im Ungewissen. Nur 23% der rund 160.000 Geschädigten sind bisher auf ihre Ländereien zurückgekehrt (Nicolaysen, 2019). Dies ist für die menschliche Katastrophe umso bezeichnender angesichts struktu-

reller Gegebenheiten der Landwirtschaft in Japan: Die Mehrzahl aller Bauernbetriebe sind Familienbetriebe, wirtschaften im Nebenerwerb (72,4%) und haben mit durchschnittlich 1,6 ha sehr kleine Ländereien (Oedl Wieser, 2010). Diese Familienbetriebe haben zumeist über Generationen hinweg ihr Land bestellt. Dies erklärt eine sehr enge Verbundenheit der japanischen Bäuerinnen und Bauern mit ihrem Land. Hinzu kommt, dass Höfe vor allem von älteren Menschen, mehrheitlich auch im sehr fortgeschrittenen Alter, aktiv betrieben werden mit punktueller Unterstützung jüngerer Familienangehöriger, die am Wochenende aus der Stadt kommen, wo sie ihrer regulären Arbeit nachgehen – so auch in der Provinz Fukushima (Humbert-Amemiya, 2019, S.216).¹

Verschiedene Wege im Umgang mit der Katastrophe - wenig Hilfe von der Regierung

Von den tatsächlichen Nöten und Versuchen der Bäuer*innen, mit der Situation klar zu kommen, ist wenig bekannt. Umso verdienstvoller ist die Ende 2019 fertiggestellte Habilitation der japanischen Anthropologin Hiroko Humbert-Amemiya von der Universität Rennes, in der sie sich mit dem Schicksal der Geschädigten befasst hat (Humbert-Amemiya,

2019). Sie hat dazu vor Ort recherchiert, zahlreiche Gespräche mit Betroffenen geführt und Besichtigungen vorgenommen – direkt nach dem Unfall wie auch in den folgenden Jahren – sowie finanzielle und empathische Unterstützung in Frankreich mobilisiert. Noch lange Zeit nach dem Atomunfall hauste die Mehrzahl der Geschädigten in von der Regierung aufgestellten Notunterkünften. Andere waren bei Verwandten und Bekannten untergekommen oder manche haben trotz Strahlenbelastung in Zonen außerhalb der engeren Sperrzone ihren Hof nur kurzfristig verlassen (sofern dieser das Erdbeben und den Tsunami einigermaßen überstanden hatte), weil sie keinen Sinn darin sahen, woanders ein neues Leben aufzubauen. Tatsächlich standen alle vor der Entscheidung, irgendwie am Ort weiter zu machen, woanders im Land einen neuen Hof aufzubauen oder aber sich auch eine ganz neue Arbeit zu suchen. Von der Regierung fühlten sich die meisten völlig im Stich gelassen. Die eigentliche Katastrophe ist denn auch eine menschliche – angefangen vom tiefgreifenden bäuerlichen Erlebnis des Verlustes der eigenen natürlichen Intuition gegenüber den Naturphänomenen: Radioaktivität riecht nicht, schmeckt nicht, ist unsichtbar und hat keine Farbe. Die rein technisch-funktional gedachten Bodenabtragungs-

Green Care 4|2020

programme der Regierung halfen zu wenig. Es schien von offizieller Seite kein Interesse zu bestehen, die bis dahin existierenden bäuerlichen Kleinstrukturen zu erhalten (Humbert-Amemiya, 2019i, S. 131ff). Einer der tragischen Auswege aus der Katastrophe war denn auch der Suizid, der 2011 um 20% zunahm.

Lebenskonzept Ikigai – Alter als Ressource

Den vielen älteren Bäuerinnen und Bauern fiel die Evakuierung besonders schwer. Nicht nur gingen langjährige tragende, nachbarschaftliche Kontaktnetze verloren und machte vielen die fehlende örtliche Verbundenheit mit ihren Vorfahren zu schaffen. Insbesondere aber sei ihnen das „Ikigai“ abhanden gekommen, stellte Humbert-Amemiya fest. Dieses japanische philosophische Lebenskonzept, das die Sinnhaftigkeit der menschlichen Aktivitäten im Verbund mit Familie und Gemeinschaft als Voraussetzung für seelische Gesundheit – nicht unähnlich Viktor Frankls Logotherapie – versteht, ist mit „das Glück, immer beschäftigt zu sein“ (Miralles & Garcia, 2016, S.11) übersetzt worden. Humbert-Amemiya versteht Ikigai als ein Gefühl des tiefen Wohlbefindens, bzw. Glücks (bonheur) und der Erfüllung (accomplissement). Sie verweist in diesem Zusammenhang auch auf Hartmut Rosas Begriff der Resonanz, mit dem der Soziologe weniger eine subjektive Befindlichkeit als eine Form der Beziehung unter den Menschen und zwischen bzw. mit den Dingen, mit der Umwelt, umschreibt (Rosa, 2016). Zur Veranschaulichung zitiert Humbert-Amemiya die einfache Aussage eines der Bauern: „Die Großeltern sind glücklich, Gemüse kultivieren zu können, die sie ihren Enkelkindern und den Nachbarn geben können“ und weist darauf hin, dass es den betagten Bauern im Gegensatz zum derzeit vorherrschenden ökonomistisch geprägten Weltbild nicht um die Rentabilität ihrer Arbeit ankomme (Humbert-Amemiya, 2019, S.217). Vielmehr finden sie Erfüllung in einer sinnstiftenden Tätigkeit inmitten regulärer landwirtschaftlicher Produktion, die sie im eigenen Rhythmus, ohne jeglichen Zeitdruck verrichten können und die ihnen lebenslange Befriedigung in Bescheidenheit bietet. Letztendlich findet sich hier ein wichtiger Aspekt des Care Farming Gedankens wieder, für den die Erfahrung der Selbstwirksamkeit we-

sentlich ist. Zugleich liefert das Konzept des Ikigai nach Humbert-Amemiya einen wertvollen Ansatz, um „über die Bedeutung von Arbeit und über die Rolle von Landwirtschaft im Leben von uns Menschen überhaupt nachzudenken“ (Humbert-Amemiya, 2019, S.217) sowie über gesunde Lebensweisen für eine alternde Gesellschaft – im Sinne eines erweiterten Gesundheitsbegriffs, der psycho-soziale Aspekte mit einbezieht und Alter als Ressource versteht.

Prekäres Mit- und Füreinander

Ausgangspunkt von Humbert-Amemiyas Recherchen war ihre jahrelange Auseinandersetzung mit Teikei, dem japanischen Pendant zur solidarischen Landwirtschaft – wie sie bei uns heißt (Amemiya, 2011).² Ihr Interesse als Anthropologin ließ sie auf diesen Zugang zur Landwirtschaft stoßen, weil sich hinter der Idee des Teikei (Humbert-Amemiya, 2019, S.160)³ nicht nur eine erhaltende, nicht ausbeutende Bearbeitung des Bodens zur Gewinnung von gesunden Nahrungsmitteln verbirgt, sondern insbesondere auch eine bestimmte Lebenseinstellung und entsprechende Lebensweise, basierend auf einer miteinander füreinander sorgenden Wirtschaftsform. Eine wesentliche Besonderheit von Teikei gegenüber der bei uns bekannten solidarischen Landwirtschaft findet sich denn auch im innewohnenden Konzept der „Gabe“ (Humbert-Amemiya, 2019, S.165)⁴: Bäuerinnen und Bauern im Teikei-System verstehen sich als Vermittler zwischen Natur und Mensch, wobei sie die von ihnen geernteten Früchte als eine Gabe der Natur ansehen. Diese Gabe teilen sie mit jenen, die keine Erde besitzen, die ihrerseits den Bäuerinnen und Bauern für diese Gabe mit einer Gegenleistung danken, deren Höhe sie selber wählen und als angemessen erachten. In diesem Konzept findet sich also weit mehr als ein landwirtschaftliches Produkt, das für einen Preis verkauft wird. Es beruht auf dem Vertrauen und der Solidarität zwischen produzierenden und abnehmenden Personen, auf partnerschaftlichem Miteinander und Füreinander. Zahlreiche Bäuerinnen und Bauern in der Provinz Fukushima praktizierten vor der Katastrophe nicht nur biologische Landwirtschaft, die in Japan nur rund 0,5% der landwirtschaftlichen Produktion ausmacht, sondern waren zugleich auch in einem Teikei-System eingebunden.

Umso schmerzlicher war ihre Erfahrung nach der Atom-Katastrophe, dass die erwartete Solidarität von Teikei-Beziehungen angesichts des Traumas der Radioaktivität und der Furcht vor kontaminiertem Reis, Obst und Gemüse nicht trug, die bisherigen Abnehmerinnen und Abnehmer die Gaben nicht haben wollten. Der Teikei-Anspruch auf Partnerschaft hielt nicht. In der Folge sahen manche Bäuerinnen und Bauern den einzigen Ausweg im Wegzug, um andernorts neue Teikei-Beziehungen aufzubauen. Die Mehrzahl aber wollte bleiben – auch um die Gemeinschaft vor Ort zu erhalten. Sie suchten nach Lösungen, um das Vertrauen in die Gesundheit ihrer Produkte angesichts kontaminierter Felder wiederherzustellen. Ein Bauer beispielsweise machte seine Felder zu Versuchsflächen im Umgang mit der Radioaktivität für Experimente zur Dekontamination und mit anderen Kulturen in Zusammenarbeit mit diversen wissenschaftlichen Einrichtungen und praktizierte höchste Transparenz der Erkenntnisse für die Glaubwürdigkeit (Humbert-Amemiya, 2019, S.179). Doch auch dieser Weg allein reichte zur Wiederherstellung der Vertrauenswürdigkeit nicht aus. Trotz Zertifizierung der Produkte als einwandfrei essbar blieb mindestens 1/3 der Abnehmerschaft skeptisch und auch auf dem offenen Markt sind bis heute Produkte aus Fukushima deshalb um etliches billiger, sofern sie überhaupt gekauft werden. Es fehlte am umfassenderen Gedanken der realen Partnerschaft, wie er im ursprünglichen Teikei-Gedanken verankert ist.

Erfolgreichster Weg aus der Krise: kollektiv-partizipativer, lokal orientierter, auf Gesundheit beruhender Ansatz

Am erfolgreichsten erwiesen sich Initiativen, die nicht nur auf Gesundheit und Transparenz, sondern zugleich auch auf diesen umfassenden, kollektiv-partizipativen Teikei-Gedanken zurückgriffen. An einem dieser Projekte, dem Nomado-Projekt, war Hiroko Humbert-Amemiya in der Konzeption und Durchführung in Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Genossenschaft Nōminren direkt beteiligt (Humbert-Amemiya, 2019, S.198ff). Von der Fondation de France mitfinanziert, wurde es in erster Linie für Geschädigte konzipiert, deren Höfe innerhalb der bis heute bestehenden Sperrzone (20km Radius vom Unglücksort) liegen. Die erste Anschaffung im Projekt bestand



Erste Manifestation der Bauern aus der Provinz Fukushima vor dem Atomkraftwerk Tepco, 26. April und das Ehepaar Tammo, die die Provinz Fukushima verlassen haben, um an einem neuen, gesunden Ort weiter Landwirtschaft betreiben zu können. Sie haben sich in einem bergigen Gebiet namens Nagano niedergelassen. Die Gemeinde hat sie dabei unterstützt
alte Fotos © Hiroko Humbert-Amemiya



in einem Messgerät, um die Gesundheit lokal produzierter Produkte dauerhaft und sicher garantieren zu können. Dann wurde Bäuerinnen und Bauern ohne Land in Zusammenarbeit mit lokalen genossenschaftlichen Organisationen geholfen, neue Ländereien in der Provinz Fukushima zu finden. Ein weiteres wichtiges, verbindendes Element war die Schaffung von Begegnungsorten wie einer Markthalle für den Verkauf des nachgewiesenen gesunden, regionalen Gemüses und Obstes, das Bewohnerinnen und Bewohner der Region vertrauensvoll kauften, sowie eines gemeinschaftlich geführten Cafés, um Mut zu machen und ein wenig Freude im sorgenvollen Alltag stiften zu können. Als Zeichen der Hoffnung und des Neuanfangs wurden die dazu partizipativ erstellten Gebäude mit Photovoltaikzellen ausgestattet, gerahmt von neu gepflanzten Bäumen. Weiterhin werden bis heute gut besuchte touristische Führungen

durch die Sperrzone und zum zerstörten Atomkraftwerk angeboten, um das Wissen über die Ereignisse, über Radioaktivität und die menschliche Katastrophe breiter bekannt zu machen. Für all diese Aktivitäten wurden zahlreiche Volontäre aus Tokyo eingebunden, ein - wie sich herausstellte - starkes symbolisches Zeichen der Solidarität und Keim sozialer Verbundenheit. Als Schlussfolgerung ihrer Forschungen hält Humbert-Amemiya ein engagiertes Plädoyer für eine grundsätzlich „konvivalistischer“ (Adloff, 2014) Lebensweise, die auf Solidarität, Vertrauen aber auch Autonomie beruht und bei der eine für Boden, Pflanze, Tier und Mensch gesund gestaltete Landwirtschaft einen ihr angemessenen Stellenwert beigemessen wird. Es ist letztendlich ein Aufruf zu einer anderen, kooperativen, sorgsam und haushälterischen Form des Wirtschaftens.

Endnoten

- 1) Durchschnittsalter 65,8 Jahre mit mehr Bäuerinnen und Bauern über 75 Jahre als unter 60 Jahre.
- 2) Teikei bedeutet zu Deutsch Partnerschaft. Vgl. Hiroko Amemiya (Hg.) (2011). Du Teikei aux AMAP. Le renouveau de la vente directe de produits fermiers locaux. Presses universitaires de Rennes, Rennes.
- 3) Teikei geht auf den Landwirt Teruo Ichiraku zurück, der 1971 anlässlich der zahlreichen Chemieskandale die Vereinigung biologischer Landwirtschaft (A:R:A:B:J) gründete. Er befürwortete den Begriff biologische Landwirtschaft allerdings nicht, sondern plädierte für eine, wie er es nannte, „Landwirtschaft, wie sie sein sollte“ mit Mischkulturen im Sinne der Ziele der Agrarökologie. (Vgl. Humbert-Amemiya, 2019).

4) Sie verweist auf die Forschungen Marcel Mauss, der bereits 1923/24 sein berühmtes «Essai sur le don» (Essay über die Gabe) veröffentlichte.

Alle Übersetzungen von der Autorin.

Literaturhinweise

Adloff, F. (Hrsg.) (2014). Les Convivalistes (Autoren): Das konvivalistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens. Transcript Verlag: Berlin.

Humbert-Amemiya, H. (2019). Mutations sociales et agriculture familiale: résistance et réinvention des paysans aus Japon. Recherches et enquêtes anthropo-sociologiques après la catastrophe de Fukushima. Habilitation, Universität Rennes, 2019.

Humbert-Amemiya, H. (2019i). À l'épreuve des risques: des relations producteurs-consommateurs entre reconnexions et disjonctions. MISHA, Strasbourg, Vortrag 28.11.2019; Humbert-Amemiya, H. (2019), S. 131ff.

Jung, B. (2020). Fukushima: Die letzte Geisterstadt. Zum Gedenken in Japan. 9. Jahrestag der Fukushima-Katastrophe. In: Tagesschau24 ARD1, gesendet am 11.3.2020.

Miralles, F., Garcia, H. (2016). Ikigai. Gesund und glücklich hundert werden. Übersetzt von Maria Hoffmann-Dartevelle. Rowohlt Verlag: Berlin.

Nicolaysen, L. (2019). „Die Regierung sollte sich schämen“ - Japan acht Jahre nach Fukushima. 11.3.2019 <https://www.heise.de/newsticker/meldung/Die-Regierung-sollte-sich-schaemen-Japan-acht-Jahre-nach-Fukushima-4329575.html>, abgerufen am 3.5.2020.

Oedl Wieser (Census 2010, S. 7). Verstädterung: 93%; 32,5% der Bevölkerung über 60 Jahre; rund 13 % des gebirgigen Landes steht der Landwirtschaft zur Verfügung; Nassfeld-Reiskultur seit über 2 400 Jahren.

Rosa, H. (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Suhrkamp: Berlin. Vgl. auch Olivia Röllin im Gespräch mit Hartmut Rosa: Wozu

nutzt eigentlich Religion, Hartmut Rosa? In: Sternstunde Philosophie, SRF, 5.1.2020.

Yogeshwar, R. (2015). Fukushima – Ende nicht in Sicht. In: Quarks & Co, WDR, gesendet am 10.3.2015.

Petra Hagen Hodgson

ist Kunsthistorikerin und lehrt Städtebau- und Gartengeschichte an der ZHAW in Wädenswil. Sie hat sich über viele Jahre mit Freiräumen der Stadt und ihrer Bedeutung für mehr Lebensqualität und Wohlbefinden – insbesondere auch für ältere Menschen – beschäftigt und forscht nach neuen Beziehungen zwischen Stadt und Land.



© Petra Hagen Hodgson



Bild oben: Café Nomado beim crêpes essen
Bild unten: Nomado Feier Nomado | alle Fotos © Hiroko Humbert-Amemiya



Bild oben: Nomado Transporter
Bild unten: Nomado Laden | alle Fotos © Hiroko Humbert-Amemiya

